

auf Grund vortheilhafter Beziehungen die Anwartschaft auf den Thron, einem kleinen deutschen Fürsten, Georg von Hannover, damit er in dem Staate, den sie selber regierte, als unentbehrliches, aber zugleich unschädliches Bierstück diene. Dieser landstreichende König von Hannover einer kleinen Oligarchie, der die Sprache des Landes nicht verstand und mit seinen Ministern nur lateinisch oder französisch verkehren konnte, blieb den Sitzungen des Privy Council (des geheimen Staatsrates), denen er doch nicht zu folgen vermochte, von Anfang an fern — während erst lagte der Ministerrat in England ohne den König! Das vollzog sich in denselben Jahren, wo König Friedrich Wilhelm I. in Preußen die Regierung antrat und vom frühen Morgen bis zum späten Abend in seiner Arbeit am Staate aufging, im Generaldirectorium persönlich den Vorsitz führte, täglich Berge von Akten erledigte, Truppen ausübete und jeden Winkel seines Landes unter seine Aufsicht nahm, nur von dem einen Gedanken verzehrt, diesen angefangenen Vortritt auch allen seinen Untergebenen, vom Feldmarschall bis zum Gemeinen, vom Minister bis zum letzten Aktschreiber, einzuhämmern, bis er ihnen allen zur Natur werde.

Das ist nur ein Bild von der Vergangenheit, aber es steht als Glied in einer Kette von persönlichen und sachlichen Leistungen, auf denen eben der von den Hohenzollern darstellte deutsche monarchische Gedanke aufbaut ist.

Das neue Deutsche Reich ist aus den Trümmern des alten Reiches, auf einem ungeheuren und mühsamen Umwege, nur dadurch entstanden, daß in einem seiner Glieder, in dem brandenburgisch-preussischen Staate, neue Grundlagen für einen Wiederaufbau des Staates gelegt wurden.

Der erste dieser Staatsgründer ist der Große Kurfürst, Friedrich Wilhelm von Brandenburg (1640 bis 1688). Die Stärke seiner Persönlichkeit reicht weit über die Nachmittel des verzeichneten mittleren Staatsgebildes hinaus, das er beherrschte: und wenn sein Ehrgeiz auch noch dynastisch-patrimonial geformt ist, so konnte er doch seinem Staate die Richtung auf eine selbständige Politik, auf die Ausbildung militärischer und finanzieller Mittel als vornehmste Aufgabe geben. Er hob ihn damit über sich selber empor und schuf eine Tradition, die nicht wieder aussterben konnte. Und wenn sein Sohn, der erste preussische König, sich auch in der Hauptsache damit begnügte, die äußeren Früchte der erlangten Stellung zu pflegen, so baute in der nächsten Generation Friedrich Wilhelm I. (1713-1740), der „größte innere König Preußens“, in großem Stille auf den Grundlagen seines Großvaters fort. Er wurde der Schöpfer des preussischen Heeres und des preussischen Beamtenwesens, in dem Sinne, wie wir noch heute den Geist dieser Begriffe verstehen: in der herben Strenge und Zucht, in der Einfachheit und Solidität, in der Steigerung der Leistung zum Höchsten um der Pflicht willen. So wurde dieser volkserne Autokrat mit dem warmen Herzen und dem praktischen Verstande, der, was er von allen anderen verlangte, selbst in höchstem Maße leistete, der Erzieher seines Staates, ja einer der großen deutschen Erzieher zum Staate, wie wir ihn brauchen, um uns aus Staatlosigkeit und Staatsfremdheit, aus schlaffen Gehelassen und Dableben überhaupt wieder emporzurichten, — und ein Stütz Friedrich Wilhelms I. lebt nun einmal in der deutschen Art bis zum heutigen Tage fort.

Während er selbst das von ihm geschaffene Instrument nach außen hin noch nicht in Bewegung setzte, hinterließ er es seinem Sohne, in dem alle Anlagen seines Hauses ins Heroische gesteigert erschienen. Der

Genius Friedrichs des Großen (1740-1788) vermochte das ererbte Instrument zu nutzen: als der erste Feldherr seiner Zeit vergrößerte er den Staat um Schlesien und Westpreußen und erhab ihn zur europäischen Großmacht, indem er ihn in einem ewig denkwürdigen Ringen gegen alle großen Mächte des Kontinents siegreich behauptete. In dieser ungeheuren Leistung war es letztlich doch nur die Persönlichkeit des großen Königs, die den Staat aufrecht erhielt und hierdurch rettete. Sie war es, die dieses Kunstwerk, das als Kunstschöpfungsleistung in Gefahr war, heilenlos zu erlöschen, von innen heraus mit der Lebensfülle einer genialen Natur besetzte; sie allein war es, die diesen Staat, in dem der König nur „der erste Diener seines Volkes“ sein wollte, mit unerschütterlichen Taten zu den höchsten Höhen hinaufführte. Denn dieses Preußen, mit dessen Geschichte ein Friedrich seinen Namen verbunden hatte, war eben dadurch unzerstörbar geworden; es konnte schwache Regenten, äußere Zusammenbrüche und innere Krisen überwinden. Es war aber sich selbst und die Ziele seiner Schöpfer hinausgewachsen, denn es hatte die Anwartschaft zur Führung der deutschen Nation gewonnen. Gewiß hatten diese Hohenzollern des 17. und 18. Jahrhunderts nicht deutsche Politik treiben wollen, sondern von Haus aus nur dynastische Politik des Hauses Brandenburg, aber der Staat, in dem sie immer reflektierter aufgingen, wuchs unaufhaltsam, einem verborgenen Gesetze folgend, in die höheren Aufgaben seines deutschen Berufes hinein, bis seine Geschichte von denen der deutschen Nation nicht mehr zu trennen waren.

Darüber mußten der Staat und seine Leiter sich in schweren Prüfungen immer von neuem wandeln. Was nach den Zeiten der Knechtschaft und Not in den Befreiungskriegen den Sieg brachte, das waren noch immer die Kräfte, die dem alten Preußen eigentümlich gewesen waren: der kategorische Imperativ Friedrich Wilhelms I. lebt auch in den freieren Gedanken der großen Reformen fort, und der Siegeswille des preussischen Heeres zog den Heeren Blüchers und Scharnhorsts voraus. Aber es war nun doch — und dadurch wurden die Siege der Befreiung erst möglich — ein freierer und höherer Geist, ein nationaler deutscher Sinn in diesen Staat, in sein Heer und Beamtentum eingezogen. Anders der Staat sein Fundament tiefer in die Nation hineinlegte und aus ganz Deutschland die Helfer zu seinem Werke heranzog, wurde er erst fähig, seinen Wert für die ganze Nation zu erweisen.

Reizvoll ist es, in den folgenden Generationen des Hohenzollern zu beobachten, wie sich ihr Preussentum immer mehr mit dem sicherer Gesinnung durchzieht, unter Kämpfen und Rückschlägen, aber doch unaufhaltsam: die führenden Männer erscheinen nur als persönliche Beförderer der sich wandelnden Staatsidee. Auf Friedrich Wilhelm III. folgt in Friedrich Wilhelm IV. ein Mann, in dessen reicherer Begabung der deutsche Einheitsglaube schon unverkennbar gesteigert erscheint. Er sagte nach seiner Thronbesteigung, er wisse nicht, wie seine Regierung sich gestalten werde, aber einen deutschen Charakter solle sie tragen.

Doch erst seinem glücklicheren Bruder Wilhelm I., der sein Regiment mit dem Programm der moralischen Eroberungen in Deutschland eröffnete, war die Vollendung beschieden. In einer Hinsicht konnte der König selber einen vollen Anspruch auf einen entscheidenden Verdienstanteil an der endgültigen Lösung erheben. Er warf, wie einst Friedrich Wilhelm I., die militärischen Mittel so überlegt und sachkundig in persönlicher Arbeit vorzubereiten, daß in den drei Kriegen von 1864, 1866 und 1870/71 das von ihm geschaffene Instrument jedes-

mal die siegreiche Entfaltung brachte. Aus den preussischen Kräfte rief das neue Reich. Die großen Entschlüsse freilich, die auf diesem Wege führten, tragen den Stempel eines Mannes, der bewußt an preussische Traditionen anknüpfte und dadurch das Werk des großen Königs vollendete. Als Kaiser Wilhelm I. an dem Tage, wo der erste deutsche Reichstag in Berlin zusammentrat, am 21. März 1871, seinen großen Minister in dem Fürstentum erhob, da betonte er, daß Preußen seine Berufung an die Spitze des neuen Reiches vor allem „seiner geistigen Entwicklung und seiner Vorgesangsorganisation“ verdanke. Mit dem letzten Worte zählte er an das, was sein persönlicher Anteil an dem Gelingen war; aber er fügte zugleich, in der Bescheidenheit eines großen Mannes, in einem Schreiben an Bismarck die Worte hinzu: „Ihren Räte, Ihrer Ansicht. Ihre unermüdbare Tätigkeit verdankt Preußen und Deutschland das weltgeschichtliche Ereignis, welches sich heute in meiner Residenz vollzieht.“

Der erste deutsche Kaiser hatte die Schwelle der siebziger Jahre bereits überschritten, als er die Würde übernahm, in der die neue Einheit unseres Volkes ihren Ausdruck fand; bis in sein neunzigstes Jahr hat er die Pflichten, die mit ihr verbunden waren, in dem Geiste seiner Vorfahren auf sich genommen. Mit vollen Rechten durfte Bismarck am Tage des Dahinscheidens von Wilhelm I. im deutschen Reichstage erklären: „Die heldenmütige Tapferkeit, das nationale hochgespannte Ehrgefühl und vor allen Dingen die treue arbeitsame Pflichterfüllung im Dienste des Vaterlandes und die Liebe zum Vaterlande, die in unserem dahingeschiedenen Herrn verewert waren, mögen sie ein unzerstörbares Erbe für unsere Nation sein, welches der aus unserer Mitte geschiedene Kaiser und Hinterlassener hat.“

Das ist das Erbe, das Wilhelm II., der Enkel des ersten Kaisers, übernommen und in Krieg und Frieden gepflegt hat. Die unermessliche Prüfung des großen Krieges hat dieses Kaiserthum, das mit der neuen Einheit der Nation von neuem erstanden ist und immerdar Bestand an der Nation im Sinne Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen bleibt, nur noch tiefer im Herzen des Volkes verwurzeln können. Und so wenig unsere Reinde mit Waffengewalt ein Stück Landes aus dem Körper des Reiches zu lösen vermögen, so wenig können sie aus der Seele der Nation das kaiserliche Führertum herandreißen. Es bleibt, in immer neuen Formen sich wandelnd und vertiefend, der Ausdruck unserer Einheit für alle Zeiten.

Die Ereignisse im Weste.

Der französische Bericht.

Paris, 24. Jan. Amtlicher Bericht von General Schmitt: In Belgien lebten die Deutschen dank einem starken Handreich, das sie starkes Geschütz vorangehen ließen, stillig von Aachen in einem vorgegebenen Rahmen. Rück der ersten französischen Linie fort.

Der englische Bericht.

London, 24. Jan. Amtlicher Bericht von General Giffard: Gestern Abend erbeuteten wir bei erfolgreichem Vorwärtsgreifen fünfzig von Opfern zwei Maschinengewehre. Die schwebende Artillerie zeigte während des Tages an der Front von Cambrai einige Tätigkeit.

Der Krieg zur See.

Bern, 22. Jan. Es verlautet, daß die Regierung der Vereinigten Staaten sämtliche amerikanische Segelschiffe übernehmen werde. Nach Angabe des Handelssekretärs zählt die amerikanische Segelschiffslotte mindestens 500 Schiffe mit mehr als 1000 Tonnen.

„Aber, mein Gott, ist das denn wirklich so sehr wichtig?“ fragte Edith in ihrer Unschuld. „Ich finde das eine Armband genau so hübsch wie das andere. Und mein Vormund würde sich über die Sache vielleicht ebenso aufregen wie du, lieber Onkel. Das aber ist doch gewiß nicht wert.“

„Nun, mein gutes Kind,“ mischte sich die Gräfin lächelnd ein, „der Wertunterschied zwischen den beiden Armbändern dürfte immerhin an die hunderttausend Mark betragen. Und ich kann dem Justizrat nur zustimmen, wenn er es unter solchen Umständen doch für zweckmäßig hält, der Sache auf den Grund zu gehen.“

„Natürlich!“ erklärte Frau Lydia mit Entschiedenheit. „Das muß unter allen Umständen geschehen. Wir könnten ja sonst später in den Verdacht geraten, daß in unserm Hause ein Austausch der Steine stattgefunden hat. Ich halte es für ein wahres Glück, daß durch den Scharfblick der verehrten Gräfin die Entscheidung schon zu einer Zeit erfolgt ist, wo ein solcher Verdacht noch unmöglich ist.“

Der Justizrat sagte nichts weiter, aber er nahm das Armband an sich, und da die Gräfin erklärte, jetzt nicht länger bleiben zu können, geleitete er sie hinaus, um dann ebenfalls sogleich das Haus zu verlassen.

Er fuhr zunächst zu einem Juwelier, der ihm gleich auf den ersten Blick die Wichtigkeit der von der Gräfin aufgestellten Behauptung bestätigte.

„Die kleineren Steine sind durchweg echt,“ sagte er, „offenbar mit besonderer Sorgfalt ausgewählt und vom reinsten Wasser. Die größeren aber, die, wenn sie echt wären, einen sehr beträchtlichen Wert repräsentieren würden, sind Nachahmungen ohne jeden Wert, wenn sie auch bei der Sorgfalt ihrer Ausführung wahrscheinlich teuer genug haben bezahlt werden müssen.“

Darüber, wann der Ersatz der echten Steine, die unzweifelhaft früher in dem Armband waren, durch die Fälschungen erfolgt ist, können Sie vermutlich kein Urteil abgeben.“

Der Juwelier prüfte unter Zuhilfenahme der Lupe noch einmal auf das genaueste die Goldschmiedearbeit an dem Schmuckstück. Dann erwiderte er mit einem Achselzucken:

„Etwas unbedingt Zuverlässiges läßt sich darüber allerdings nicht sagen. Sehr alt können die Nachahmungen selbstverständlich nicht sein, weil sie sonst ihren ursprünglichen

Leserbrief.

Am Besten machst du gleich dein Ding im Anfang recht: Nachbesserung macht oft Gulgutes völlig schlecht.

Mächtiger als Gold.

Roman von M. Witke.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Sie verfügen da über Schätze, mein Kind, wie sie gleich wertvoll wohl in keinem anderen Berliner Hause anzutreffen sein dürften“, sagte sie. „Und wenn Sie auch vorderhand nur die wenigsten dieser für ein junges Mädchen viel zu prunkvollen Stücke werden anlegen können, so möchte ich Ihnen doch empfehlen, schon jetzt auf die Anschaffung einiger von ihnen, die inzwischen etwas altmodisch geworden sind, bedacht zu sein. Namentlich das große Diadem entspricht mit der pompösen Anordnung großer Steine dem heutigen Geschmack nicht mehr so recht, während die beiden Armbänder — aber um alles in der Welt, wie kann denn das zugehen!“

Im Begriff, die Armbänder miteinander zu vergleichen, hatte sie sich plötzlich mitten in der begonnenen Rede unterbrochen, und die lebhafteste Ueberraschung spiegelte sich auf ihrem Gesicht.

„Was ist denn, verehrteste Frau Gräfin?“ fragte der Justizrat. „Darf ich fragen, was Sie Wertwunders an diesem Armband entdeckt haben?“

„Oh, vielleicht sollte ich nicht davon sprechen. Aber Sie sind doch wohl der Meinung, lieber Freund, daß es sich bei diesen Schmuckstücken durchweg um echte und wertvolle Steine handelt?“

„Dieser Ueberzeugung bin ich allerdings. Etwas anderes ist nach Lage der Umstände vollständig ausgeschlossen.“

„Nun, so habe ich wohl die Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß diese Voraussetzung bei diesem zweiten Armband hier jedenfalls nicht zutrifft. Die großen Steine darin sind Nachahmungen aus Glas oder aus Bergkristall. Wenn nicht schon der Mangel an wirklichem Feuer es verräth, so müßte man es schon an dem Gewichtunterschied zwischen den beiden vollkommen gleichgearbeiteten Stücken erkennen.“

Das Gesicht des Justizrats hatte sich gerötet. Vielleicht geschah es halb unwillkürlich, daß er zuerst zu seiner Gattin hinübersah. Aber Frau Lydia hatte sich vortrefflich in der Gewalt, obwohl der Schlag ihres Herzens zu stocken drohte, und die beste Schauspielerinn hätte Erschauern und Entrüstung nicht besser erheucheln können, als sie es in diesem Augenblick fertigbrachte.

„Wäre es möglich, Gräfin?“ rief sie. „Sind Sie Ihrer Sache wirklich ganz gewiß?“

„Nun, ich bin ja kein Juwelier. Aber ich glaube allerdings nicht, daß man es sein müßte, um diese Fälschung, oder wie man es nun sonst nennen will, zu erkennen.“

Lydia hatte das Armband nun ebenfalls in die Hand genommen. Sie hielt es gegen das Licht, dann an eine beschattete Stelle, wie sie es andere hatte tun sehen, die das Feuer eines Brillanten prüfen wollten, und endlich verglich sie nach dem Beispiel der Gräfin das Gewicht der beiden Ketten.

„Ich glaube wahrhaftig, daß Sie recht haben,“ stimmte sie zu. „Hier muß in der langen Zeit, während deren sich der Schmuckstücken in fremder Verwahrung befand, irgendein abheulicher Betrug verübt worden sein. Vorausgesetzt, daß nicht schon Ediths Vater beim Einkauf von einem betrügerischen Juwelenhändler getauscht worden ist.“

„Das letztere ist selbstverständlich ausgeschlossen“, erklärte der Justizrat, der seine Erregung kaum zu meistern vermochte. „Ein Mann, der die Gewinnung und den Verkauf von Diamanten zu seinem Lebensberuf gemacht hat, läßt sich nicht mit nachgemachten Steinen von dem ersten besten Schwindler hinteres Recht führen. Aber es wird ja nicht unmöglich sein, der Sache auf den Grund zu kommen. Krüger ist glücklicherweise noch hier. Und er wird am besten Auskunft darüber geben können, was seit Lindholms Tode mit den nachgelassenen Schmuckstücken seiner Frau geschehen ist.“



Neues vom Tage.

Rückkehr Hindenburgs.

Berlin, 23. Jan. (Antsch.) Generalfeldmarschall von Hindenburg und Erster Generalquartiermeister General Ludendorff sind am 23. Januar abends in das Große Hauptquartier zurückgekehrt.

Berlin, 24. Jan. Beim Reichskanzler fand gestern Abend eine Konferenz statt, an der auch Generalfeldmarschall von Hindenburg und Ludendorff teilnahmen. Gestern Abend war im Reichskanzlerhaus ein Empfang der Parteiführer des Reichstags durch den Staatssekretär v. Rüchmann. Die Besprechungen, die fast drei Stunden dauerten, waren vertraulich.

Der vom Kaiser in Audienz empfangene Professor Sauerbruch ist der Erfinder der neuen künstlichen Glieder, die eine fast natürliche Bewegungs- und Tätigkeitsfreiheit ermöglichen.

Berlin, 24. Jan. Das Abgeordnetenhaus bewies den Antrag auf Sicherstellung des Rechtes der Staatsbeamten zur politischen Betätigung zur schriftlichen Berichterstattung an die Kommission zurück.

Der österreichische Bundesgenosse.

Wien, 24. Jan. In seiner Rede in den Delegationen sagt er Minister des Auswärtigen, Graf Czernin, u. a., eine Schwierigkeit für das Zustandekommen des Friedens sei unzulässig die doppelte Meinungsverschiedenheit des deutschen Bundesgenossen mit der Petersburger Regierung bezüglich der Auslegung des Selbstbestimmungsrechts der Völker in den von den Deutschen besetzten Gebieten und über die Frage, ob zuerst geräumt und dann abgestimmt werden solle. Bei beiden Fragen muß ein Mittelweg gefunden werden. In diesen Meinungsverschiedenheiten dürfe der Frieden nicht scheitern. Sind wir mit den Russen so weit, so sei der allgemeine Frieden nicht mehr lange zu verhindern. Die Furcht vor dem allgemeinen Frieden sei im Schwanden, darin habe ihn das Friedensangebot Wilsons bestärkt, das eine bedeutende Annäherung an den österreichischen Standpunkt sei.

Die Hoffnung Englands.

Haag, 24. Jan. Der aus englischer Gefangenschaft zurückgekehrte und im Haag internierte frühere Kommandant der „Emden“, Regattenkapitän v. Müller (ein Schwabe), wurde von einem Vertreter des Wolffschen Telegraphenbureaus um eine Unterredung gebeten. Ueber die Unternehmungen des kühnen Schiffes „Emden“ lehnte v. Müller die Auskunft ab, im übrigen teilte er mit, über die Behandlung der Gefangenen in England habe er manches zu sagen, die Engländer seien durchaus nicht so ritterlich, wie man in Deutschland

Wang längst eingebüßt hätten; aber bis auf Wochen oder Monate läßt sich der Zeitpunkt, an dem die Auswechslung vorgenommen sein mag, nicht feststellen. Gewisse Anzeichen deuten darauf hin, daß man sich erst vor ganz kurzer Zeit mit der Fassung zu schaffen gemacht hat. Doch das sind am Ende nur Vermutungen, für deren Richtigkeit ich, wie gesagt, eine Bürgschaft nicht übernehmen kann.“

Eine Viertelstunde später betrat der Justizrat das Hotelzimmer des amerikanischen Advokaten. Krüger zeigte sich durch sein Erscheinen nicht überrascht, da sie eine nochmalige Zusammenkunft für diesen Nachmittag verabredet hatten. Aber seine Ueberraschung war dann nur um so größer, als Krüger das Armband aus der Tasche zog und vor ihn auf den Tisch legte.

„Was soll denn das bedeuten?“ fragte er. „Weshalb haben Sie diesen Gegenstand mitgebracht? Und was soll ich damit anfangen?“

„Sie sollen sich durch den Augenschein davon überzeugen, daß die Brillanten in diesem Armband zum größten Teil wertvolle Nachahmungen sind.“

„Wie vorhin dem Justizrat, so liegt jetzt auch dem alten Herrn das Blut heiß zu Kopf.“

„Herr!“ polterte er. „Was wollen Sie damit sagen? Halten Sie mich für einen so schlechten Hüter anvertrauten Gutes, daß derartige Ungeheuerlichkeiten hätten geschehen können?“

„Ich habe gar keine Vermutungen, sondern ich wünsche nur eine einfache Tatsache konstatiert zu sehen.“

Krüger hatte den Schmud aufgenommen und war damit an das Fenster getreten. Die Untersuchung, die er vornahm, währte kaum länger als eine Minute. Als er sich wieder nach seinem Besucher umwandte, trug sein Gesicht einen sehr finsternen Ausdruck.

„Ich konstatiere also, daß hier ein Verbrechen verübt worden ist. Die großen Steine sind allerdings sämtlich unecht; aber sie waren echt, als Sie den Armband zusammen mit den anderen von Lindholm hinterlassenen Juwelen aus meinen Händen empfingen.“

„Seit diesem Zeitpunkt ist ein Zeitraum von wenig mehr als vierundzwanzig Stunden vergangen. Halten Sie es für möglich, daß er für die Ausführung eines derartigen Betruges ausgereicht haben sollte?“

„Für einen geschickten Spitzbuben ist alles möglich. Das sollten Sie als alter Jurist doch wahrhaftig ebenso wissen als ich. Was haben Sie denn mit dem Schmuckstück angefangen, seitdem Sie ihn von hier mit sich fortnehmen?“

„Ich übergab ihn Edith, weil ich annahm, daß sie den Wunsch hätte, meiner Frau die Schmuckstücke zu zeigen. Das hat sie dann allerdings nicht getan, sondern sie hat den Kasten im Boudoir meiner Gattin stehen lassen, um sich für ein Vormittagskonzert anzukleiden. Meine Frau hat die Schatulle sodann, ohne das geringste von dem Wert ihres Inhalts zu ahnen, in das Antikbezimmer ihres inzwischen bereits ausgegangenen Wänders getragen, wo sie in einen Schrank eingeschlossen wurde, dessen Schlüssel sich in der Verwahrung einer durchaus zuverlässigen alten Dienerin befindet.“

Fortsetzung folgt.

glaube. Von dem Tage an, an dem er in Berlin anberufen wurde, ist er in beständiger Bewegung. Er ist bezeichnend, sagte er, daß England hoffe, seine Niederlage werde dadurch abgemildert werden können, daß in Deutschland und Oesterreich-Ungarn innerpolitische Schwierigkeiten entstehen.

General von Höfer †.

Wien, 24. Jan. Der Sektionschef im Kriegsministerium, der frühere Stellvertreter des Chefs des Generalstabs, Feldmarschallleutnant Franz von Höfer ist plötzlich gestorben. (Höfer hat früher die österreichischen Tagesberichte von den Fronten unterzeichnet.)

Der Ausstand in Oesterreich.

Wien, 24. Jan. Etwa ein Fünftel der Arbeiter, meist Tischler, befindet sich noch im Ausstand.

Einschränkungen in England.

London, 23. Jan. (Reuter.) Die neuen vom Lebensmittelkontrollleur veröffentlichten Bestimmungen beschränken den Verbrauch von Fleisch, Brot, Zucker und Fett und schreiben auch zwei fleischlose Tage wöchentlich in Hotels und Speisehäusern vor, nämlich Dienstag und Freitag in London, Mittwoch und Freitag in der Provinz.

Das englische Wahlrecht.

London, 24. Jan. Das Oberhaus hat mit 132 gegen 42 Stimmen den Zusatzantrag zum Wahlreformgesetz angenommen, der den Grundsatz der Verhältnisvertretung aufstellt.

Erwachen der Parteikämpfe in Amerika.

Bern, 23. Jan. „Petit Parisien“ meldet aus Washington: Stone hielt im Senat eine große Rede. Er beschuldigte Roosevelt und die republikanischen Führer, die Politik der Vereinigten Staaten während des Krieges ausschlaggebend zu beeinflussen, um sich der Regierung zu bemächtigen. „Petit Parisien“ bemerkt hierzu, die Rede Stones sei ein Anzeichen für den Wiederbeginn der Parteikämpfe.

Ausstände in Südamerika?

Bern, 23. Jan. Der „Temps“ meldet aus Montevideo: „El Dia“ zufolge wird in Argentinien und Uruguay ein gleichzeitiger Ausstand organisiert, um die Getreide- und Fleischzufuhr nach den Verbandsländern zu verhindern. Die beiden Regierungen einigten sich zur Ergreifung von Vorbeugungsmaßnahmen.

Die Wirren in Rußland.

Berlin, 24. Jan. Aus Petersburg wird der „Post“ gemeldet: Der Abgeordnete von Mohilew, der bekannte Kowkenskiew, richtet an Lenin ein offenes Schreiben, in dem er erklärt, der Rat der Volksbeauftragten treibe Vernichtungspolitik. In dem Augenblick, da die entsetzlichste Hungersnot durch das gesamte Nordrussland ziehe, treibe man die Stämme Rußlands auseinander, verschleppe die Friedensverhandlungen, breche mit den Ukrainern, und stehe im Begriffe, den Krieg gegen Rumänien zu erklären. Da Mitte Februar auch die letzten Korralle verhandelt sein dürften, stehe Rußland vor der größten Gefahr, die es jemals bedrohte. Die einzige Hilfe würde ein schneller Friedensschluß mit dem Verbund. Versöhnung mit der getreidereichen Ukraine und Heimführung der russischen Bauern bedeuten. Es sei die letzte Stunde angekommen, werde sie nicht wahrgenommen, dann werde von Rußland nur ein Trümmerhaufen übrig bleiben.

Paris, 24. Jan. Der „Homme Libre“ Clemenceaus schreibt, in Petersburg seien alle niedrigen Leidenschaften der Bevölkerung und der Soldaten entsefelt, wofür die jetzige Regierung die Verantwortung trage. Die Volkswille seien genau so autoritär wie der Zar. In Rußland sei für den Verband nichts mehr zu machen.

Landesnachrichten

Montags, 25. Januar 1918

* Die württ. Verurteilung Nr. 648 enthält u. a. folgende Namen: David Gammel, Freudenstadt, gest. Hermann Gintner, Enzklösterle, l. verw., b. d. Tr. Ernst Hafner, Nagold, gefallen. Gabriel Hölzle, Oberschwandorf, bish. veru., gerichtlich für tot erklärt. Georg Dornbacher, Oberkollwangen, l. verw. Julius Kübler, Altesfeld, Schw. verw. Gest. Alfred Luz, Sulz, Nagold, gefallen. Gustav Luz, Altesfeld, l. verw. Karl Mayer, Nagold, l. verw., bei der Tr. Adolf Osterle, Igelberg, l. verw. Albert Scheffinger, Sulz, Nagold, inf. verw. gest. Christian Stöhr, Weichingen, l. verw. Friedrich Wöllnagel, Sülkingen, veru. gest. Uffz. Anton Weibing, Untertalheim, l. verw. Wilhelm Weibing, Untertalheim, l. verw.

— Berufung. Der Cv. Presbyterverband für Deutschland, Sitz in Berlin-Steglitz, hat den Leiter des Württ. Presbyterverbands, Pfarrer Hinderer in Stuttgart, zu seinem l. Direktor und geschäftsführenden Vorsitzenden berufen. An seiner Stelle wird Stadtpfarrer Dr. Strödel in Heidenheim die Geschäftsführung in Stuttgart übernehmen.

— Auflösung von Reichsschatzanweisungen. Bei der Auflösung der 4prozentigen Reichsschatzanweisungen von 1917 wurden die Gruppen Nr. 134, 287, 449 und 749 gezogen.

— Der Zentralverband deutscher Zigarrenfabrikanten sprach sich gegen das Tabakmonopol und für baldige Abschaffung der Kriegsgesellschaften aus.

* Nagold, 24. Jan. (Kriegsopfer.) Als ein weiteres Opfer dieses Krieges beklagt unsere Stadt den Tod des Seefoldaten Eugen Breuning, einem Sohn der Familie Jakob Breuning, Schmiedmeister, der einem Unfall zum Opfer fiel.

(*) Stuttgart, 24. Jan. Am Montag, den 23. ds. Mts., wird der Hauptfriedhof im Steinhaldfeld bei Cannstatt in Betrieb genommen werden. Wegen der Kriegsverhältnisse war es nicht möglich, die Fortsetzung der schon in der Schmiedener Straße endenden Straßenbahn zu erreichen, so daß vorerst noch ein längerer Weg zu Fuß zurückzulegen ist. Mit dem Hauptfriedhof im Steinhaldfeld ist neben dem Waldfriedhof und neben der beschränkten Weiterbenutzung der älteren Friedhöfe, das Friedhofsbedürfnis für Groß-Stuttgart auf lange Zeit hinaus gedeckt. Während der Waldfriedhof im Steinhaldfeld bei Heßlach einen Kostenaufwand von 625 000 Mk. verursachte, kommt der Hauptfriedhof auf dem Steinhaldfeld bei Cannstatt auf 1 100 000 Mk., ohne die Kosten der Grunderwerbungen, zu stehen. Der Waldfriedhof konnte im Herbst 1914, unmittelbar nach Kriegsausbruch, in Betrieb genommen werden. Für den Hauptfriedhof im Steinhaldfeld und Umgebung wurde eine Fläche von etwa 60 Hektar für rund 2 Millionen Mk. erworben. Von der eigentlichen Friedhofsfläche wurden vorerst 6 Hektar eingezäunt. Der weitaus größte Teil der Fläche ist im letzten Jahre zum Gemüsebau verwendet worden und auch für das kommende Jahr für jenen Zweck aussersehen. Als Bestattungsbetrieb wurde für den Hauptfriedhof im Steinhaldfeld der ganze Stadtbezirk Stuttgart mit Ausnahme der dem Waldfriedhof, Pragfriedhof, Untertalheimer- und Wangener-Friedhof zugewiesenen Bezirke bestimmt. Die Hauptgrenze gegen Westen bildet die Aue der Schwabstraße. Der Bestattungsbetrieb auf den älteren Friedhöfen wurde beschränkt.

(*) Stuttgart, 24. Jan. (Beirat der Verkehrsanstalten.) Gestern fand unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Dr. Frhr. v. Weizsäcker eine Vollsitzung des Beirats der Verkehrsanstalten statt. Der Minister sprach sich in anerkennenden Worten über die wertvollen Verkehrsleistungen aus, die sich während des Krieges auf das Vortrefflichste bewährt haben. Die Erhöhung der Tarife, namentlich der Gütertarife, sei notwendig. Die Aufwendungen der Eisenbahnverwaltung für Kriegszwecke und Zenerungszulagen betragen nach dem Stande vom Dezember 1917 für ein Jahr berechnet, rund 17 Millionen Mark, außerdem mußten verschiedensch. Löhne, Fahrgebühren usw. erhöht werden. Ein weiteres Anwachsen der Ausgaben für 1918 stehe in Aussicht. Die Regierung sei mit der Ausarbeitung eines Entwurfs beschäftigt, der den Beamten und Arbeitern des Staats eine weitere Erhöhung ihrer Bezüge gewähren soll; auch für 1917 werde noch eine Hilfe geboten sein. Präsident v. Stieker gab einen Ueberblick über die gegenwärtige Betriebs- und Verkehrslage, dem zu entnehmen ist, daß unter Umständen weitere Maßnahmen zu treffen sind. Die von der Verwaltung beabsichtigten Tarifmaßnahmen wurden von dem Beirat gutgeheißen.

(*) Stuttgart, 24. Jan. (Industrie und Erste Kammer.) Der Ausschuss des Verbands Württ. Industrieller hat an Regierung und Landtag eine Entschliessung gerichtet, die eine Umgestaltung der Ersten Kammer mit Vertretung von Landwirtschaft, Industrie, Handel, Handwerk, der Angestellten, der Arbeiterklasse und der freien Berufe, ferner der Selbstverwaltungskörper und der Wissenschaft fordert.

(*) Zuffenhausen, 24. Jan. (Zur Wohnungsnot.) Eine Versammlung, die von der Ortsgruppe für Kriegserheimmilanten einberufen war, sprach sich für sofortige Inangriffnahme der Wohnungsfrage durch Regierung und Landtag im Sinn der Kriegserheimmilantenbewegung aus, damit die Gemeinden, besonders bezüglich der Geld- und Materialfrage, Klarheit bekommen. In Zuffenhausen stehen zurzeit drei Wohnungen leer.

Die Ernährung.

Im Rathaus zu Charlottenburg hielt der Professor für Kinderkrankheiten an der Wiener Universit., Professor v. Pirawet, einen Vortrag über ein neues System der Ernährung, dem wir nach dem „D. L.“ folgendes entnehmen:

Als Grundnahrungsmittel nimmt Pirawet Milch, und zwar 1 Gramm Frauenmilch von durchschnittlichem Fettgehalt. Dieses Maß heißt „Nem“ (Nahrungs-Einheits-Milch). Das Kilogramm Nem ist der Nahrungswert von 1000 Gramm oder rund 1 Liter Milch. Alle Nahrungsmittel werden mit der Milch verglichen; die wichtigsten ergeben folgende Feststellung: Wehl hat ein Fünftel, Speck den zehnten, Butter den zwölften Teil der Milch, während Fleisch und Ei nur 2%, Kartoffeln 14, Milchwert reifenster, Kühen haben nur vier Zehntel, Gurken zwei Zehntel des Milchwertes.

Der individuelle Bedarf wird aus der Messung der Numpfhöhe berechnet. Durch eine einfache Rechnung ist es nach Pirawet möglich, für jeden Menschen seiner jeweiligen Arbeitsleistung entsprechend, die tägliche Nahrungsmenge anzugeben. Ein Kind, das mit 6 Jahren die Größe eines zweijährigen und das Gewicht eines einjährigen Kindes hatte, wurde durch richtige Nahrung der Nahrung in 4 Jahren auf das doppelte Gewicht gebracht und dabei zu schönem Wachstum angeregt. Das System soll auch in wirtschaftlicher Hinsicht sehr sparsam sein. Unter dem allgemeinen Grundgedanken die aus Versuchen von Professor Pirawet sich ergeben — der aus dem Standpunkt steht, daß die bisherige Wertbestimmung unserer Nahrungsmittel nach Kalorien unklar und irreführend sei —, sind besonders seine Ansichten über Eiweiß und Fett auffallend; er hält auf Grund von eingehenden Versuchen einen geringen Eiweißverbrauch für ausreichend (10 Prozent der Nahrung soll Eiweiß sein), während er das Fett für völlig ersparbar hält, wenn die zweifelhafte Menge von Kohlenhydraten gegeben wird. Eine andere Frage sei das Fehlen von Fett bei der Speisenzubereitung. Da die Hausfrauen sei das neue System infolgedessen von großem Wert, als sie bei Kenntnis der Vergleichswerte sich mühelos einen Ueberblick über die Vorräte verschaffen und einen zweckmäßigen Speiseplan aufstellen können.

Unsere Zeitung bestellen!



Bermischtes.

Der „Blas“ abgesetzt. Der erste Darsteller des „Blas“, der die Rolle zuerst in München und dann bei den Vorstellungen der selbigen Darsteller in Berlin, Hamburg, Stuttgart, wie in vielen anderen deutschen Städten gegeben hat, Augustus Karl Amesmaier, ist durch Abitur mit dem Flugzeug fürs Vaterland gefallen.

Wagsburg, 22. Jan. Freiherr Karl v. Welfer aus dem bekannten Augsburg'schen Patriziergeschlecht, Gutsherr auf Ramsdorf, ein hervorragender Landwirt, ist 76 Jahre alt gestorben.

Des Weizens. Aus Schw. Gmünd wird berichtet, daß sich ein Teil der männlichen Einwohnerzahl gezeitig habe, statt des Hutabnehmens eine zeitgemähere Form des Grünschens einzuführen. Solche Versuche sind schon unzählige Male an den verschiedensten Orten ohne nachhaltigen Erfolg gemacht worden; die Macht der Gewohnheit und des Herkommens blieb bis jetzt immer Siegerin.

Turnen und Pflanztag. In Wiesbaden wurde mit Beginn des Winterhalbjahres der Turnunterricht als Pflichttag für alle Fortbildungsschüler eingeführt. Wiesbaden dürfte wohl die erste der größten Städte sein, welche das Turnen als Pflichttag, und zwar unter Erhöhung der vor-schriebenen 90 Minuten auf acht, eingeführt hat.

Eine Arbeitsfahende. In Petersburger Wäldern hat Frau Olga Kerenzaja Beschäftigung irgend welcher Art, um ihr Leben zu verdienen, da sie nicht mehr das Nötige zum Lebensunterhalt besitzt. — Es dürfte sich um die erste Frau des perestrojennenen Kerenzaja handeln, die von ihrem Mann verlassen wurde, als er Diktator geworden war. Kerenzaja hat dann eine Opernsängerin geheiratet.

Letzte Nachrichten.

Der Abendbericht.

1918. Berlin, 24. Jan., abends. (Amtlich.) Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Unterseebootserfolge.

1918. Berlin, 25. Jan. (Amtlich.) Sechs Dampfer und ein Wasserschiff wurden letzten von unseren Unterseebooten versenkt. Vier Dampfer wurden dicht unter der englischen Küste, wo die Bewachung besonders hart ist, abgeschossen, einer von ihnen aus einem durch viele Zerstörer und Fischdampfer beschützten großen Geleitzug. Der Chef des Admiralstabs der Marine.

1918. Berlin, 25. Jan. Wieder sechs Dampfer! In der Hand der neuesten Berichte über die Lebensmittellage in England verläßt sich der Eindruck: Unsere Unterseeboote schaffen es! Die Not in England ist da! Kein Zweifel mehr! Die 300 Schiffe von über 1600 BRT., über die England vor einem Jahre verfügte,

deren eine Hälfte für militärische Zwecke beschlagnahmt ist und deren andere Hälfte die Hauptlast der Ernährung des Inselreichs obliegt, sind durch die rastlose Tätigkeit unserer U-Boote so zusammengeschmolzen, daß sie das englische Volk vor Not nicht mehr schützen können.

Die Speisekammer der Verbündeten ist verzweifelt leer. Dieses Eingeständnis findet sich, der „Daily News“ vom 1. Januar zufolge, in einem Neujahrsglückwunsch des englischen Ernährungsministers Rhondda an seinen amerikanischen Kollegen Hoover. Rhondda vertraut noch auf die Hilfe Amerikas; wir vertrauen auf unsere Unterseeboote.

1918. Berlin, 25. Jan. Aus Rotterdam wird dem Berliner Tageblatt mitgeteilt: Am Donnerstag trafen aus England die ersten erwarteten Deutsche und zwar 400 schwerverwundete Soldaten und 980 Zivilgefangene über 45 Jahre ein. Die Zivilgefangenen gingen bereits gestern nach Deutschland. Die Soldaten gehen am Freitag nach München. Weiter wurden am Donnerstag 200 Untersoffiziere erwartet, die über 18 Monate gefangen waren und 81 Zivilgefangene zur Internierung in Holland. Die Soldaten bleiben größtenteils in Rotterdam. Die Zivilgefangenen gehen nach Harlem.

1918. Berlin, 25. Jan. Wie es in Petersburg ansteht, geht aus der Schilderung hervor, die ein zuverlässiger, soeben von der Neva hierher zurückgekehrter Gewährsmann des Lokalanzeigers liefert. Ein fürchterliches Bild der Hungersnot wird entrollt und andere Blätter melden Überflüsse. In den Straßen der russischen Hauptstadt sollen heftige Kämpfe stattfinden. 87 Abgeordnete der aufgelösten Nationalversammlung seien, wie es heißt, durch die Bolschewiki verhaftet worden, weil von ihnen in einer Proklamation die Bevölkerung zum Bürgerkrieg aufgefordert wurde.

1918. Berlin, 25. Jan. Trotz soll, wie die „Pravda“ meldet, unter allen Umständen am 27. Januar nach West-Sibirien zurückkehren.

1918. Berlin, 25. Jan. Zur Kanzlerrede im Reichstagsauditorium sagt die Vossische Zeitung, sie sei im wesentlichen als eine Antwort auf die Rede Lloyd Georges und auf die letzte Wilsonbotschaft aufzufassen. Es sei eine geschickte Rede eines klugen Mannes gewesen. Deutscher sei Graf Hertling geworden, als er darauf hinwies, daß die Freiheit der Meere nicht ganz unwesentlich durch die besetzten Stützpunkte bedroht sei, die auf jedem wichtigen Inselchen die Engländer im Laufe der Jahrhunderte aufgerichtet hätten.

Der Lokalanzeiger schreibt, wer von der Rede des Grafen Hertling Wunderdinge erwartete, werde vielleicht enttäuscht sein. Sie verleihe auch diesmal nicht den ab-

geklärten Geist, den durch nichts in seiner ruhigen Haltung zu erschütternden Staatsmann, der den ungeheuren Stimmen der Zeit vor allem durch eine maßvolle Festigkeit Trost bieten wolle. Er sei kein Freund von starken Worten. Ueber seine Friedenspolitik im Osten habe er wenig neues gesagt.

Die Deutsche Tageszeitung meint, die Tatsachen, die Zweifel an der Aufrichtigkeit der Friedensliebe der russischen Unterhändler erzeugen müßten, habe Graf Hertling nur leicht gestreift. Trotzdem wolle er an der Hoffnung festhalten, daß wir mit den russischen Delegierten demnächst zu einem guten Abschluß gelangen werden. Positiver drücke er seine Hoffnung aus, daß mit der Ukraine demnächst ein Abkommen geschlossen werden könne.

Die Morgenpost schreibt: Niemand konnte erwarten, daß Graf Hertling anders sprechen würde als er gesprochen hat. Seine Rede ist klar und eindeutig. Nach wie vor ist er zum Frieden bereit, aber nur zu einem solchen, der die Unversehrtheit des deutschen Gebietes und Deutschlands Zukunft sichert. Eine elsass-lothringische Frage gibt es für ihn nicht und darum auch keine Wiedereinräumung dieser Frage im Sinne Lloyd Georges. Auch von einer Abtrennung deutschen Gebietes zu Gunsten des neuerschaffenden Königreichs Polen kann keine Rede sein, und ebensowenig von einer territorialen Milderung unserer Bundesgenossen, deren wir bis zum letzten Atemzug die Treue halten.

Das Berliner Tageblatt sagt: Gut und notwendig in der gegenwärtigen Situation war es, daß Graf Hertling betonte: Die enge Verbindung mit der verbündeten Donaumonarchie ist der Kernpunkt unserer heutigen Politik. Das Blatt hebt außerdem hervor, daß der Reichskanzler feierlich erklärte, eine gewaltsame Angliederung Belgiens an Deutschland oder Nordfrankreichs an Deutschland habe niemals einen Programmpunkt der amtlichen deutschen Politik dargestellt. Das französische Territorium, das wir besetzt haben, bezeichnete er als ein wertvolles Leihverhältnis in unserer Hand. Die Bedingungen und Modalitäten der Rückgabe sollen zwischen Deutschland und Frankreich geregelt werden.

Wetter.

Der Hochdruck beherrscht nunmehr die Wetterlage. Für Samstag und Sonntag, ist trockenes, tagüber mehr heiteres, aber wieder etwas kälteres Wetter zu erwarten.

Druck und Verlag der W. Rieker'schen Buchdruckerei Altensteig.
Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Schulz

Altensteig.

Einladung.

Am nächsten Sonntag, den 27. Januar von nachmittags 3 Uhr ab hält der

Krankenunterstützungsverein

seine halbjährliche Versammlung bei Mitglied Jakob Schwarz, Bäcker und Wirt.

Pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird erwartet.

Der Vorstand.

Sämtliche

Schul-Bücher

verkauft zu den vom Verlag festgesetzten Verkaufspreisen ohne jede Erhöhung die

W. Rieker'sche Buchhandlung

Altensteig.

3 Zimmer-

Wohnung

zu mieten gesucht in der äußeren Stadt bis 1. März.

Angebot und Preis an die Redaktion.

Wand-

Kalender

für das Jahr 1918

(schreibfähiges Papier und Raum für Notizen)

sind wieder eingetroffen und empfiehlt die

W. Rieker'sche Buchh.

Gengenwald.

Verkaufe wegen Todesfall ein Paar sehr schöne wüchsig



Lernstiere

Regina Bäuerle Wirt.

Simmersfeld.

Eine gute



Milch-Ruh

steht dem Verkauf aus

Friedrich Schaidle Bauer

Süttelfingen.

Todes-Anzeige.



Teilnehmenden Verwandten, Freunden und Bekannten machen wir die schmerzliche Mitteilung, daß mein lieber Gatte, unser Vater, Schwiegervater und Großvater

Christian Maulbetsch sen.

Unterhieschwirt

gestern früh 3 Uhr nach kurzer Krankheit im Alter von 86 Jahren sanft in dem Herrn entschlafen ist.

Um stille Teilnahme bitten

die trauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung Samstag mittag 1 Uhr.

Genzen,

Todes-Anzeige.

Teilnehmenden Verwandten, Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß unser lieber Vater, Groß- und Schwiegervater

Job. Georg Steeb

nach längerer Krankheit im Alter von 72 1/2 Jahren gestorben ist.

Um stille Teilnahme bitten

im Namen der trauernden Hinterbliebenen

der Sohn: **Andreas Steeb**, Staatsstrassenw.

Beerdigung Sonntag Mittag 1 Uhr.

Wie

erzählen wir den Kindern die biblischen Geschichten?

von Elise und Otto Zurehken

— Preis Mk. 4.50 —

Zu haben in der

W. Rieker'schen Buchhdlg.

Altensteig.

